

über das vorsokratische Denken:

Der griechischen Sprache entstammt das Wort ›Philosophie‹ und diesem Denken nicht nur die Fragen der Philosophie, sondern auch der Wissenschaften. Der Begriff des ›Logos‹, des sinnvollen Wortes, der vernünftigen Rede, wird verstanden als Urphänomen der Welt, als Grundform der Erkenntnis, als Ziel des Denkens und Handelns. Die alten Griechen sind die Meister der wirkungsvollen Rede, der Rhetorik; sie sind die Schöpfer des mit Gründen und Gegengründen arbeitenden wissenschaftlichen Gesprächs, der Kunst der Dialektik. Der Weg zu Wahrheit und Erkenntnis führt stets über die Rede oder das Gespräch, wobei gegensätzliche Positionen der bewußten Individualisierung dienen, der Abgrenzung von Person und Meinung. So wird das Denken ein in scharfer Klarheit bewußtes und begründetes und das Wort, der ›Logos‹, zu jener gedanklich eindeutigen und vom bewußten Sinn erfüllten Rede, aus deren Analyse die Lehre von der folgerichtigen Gliederung des Gedankens, die Logik, entspringt.

Doch noch eines ist für den griechischen Geist charakteristisch: neben dem logischen der eidetische Zug, die Tendenz zur Schau, zur bildhaften Plastik der Erkenntnis, zur Weltanschauung im wörtlichen Sinn. So wird auch verständlich, dass ›erkennen‹ die grammatikalische Form des auf die Zukunft gerichteten Aorists des Wortes ›sehen‹ ist. Eine Erkenntnis, die nicht in ein Bild übersetzbar wäre, würde den Griechen ebenso wenig befriedigen, wie eine solche, die sich nicht in logischer Form und in sprachlichem Gedankenausdruck wiedergeben ließe.

Das griechische Philosophieren beginnt mit der Frage nach der ›Arché‹, dem Anfang und Ursprung aller Dinge. Für Heraklit löst sich die Vielheit der Einzeldinge in das eine geschaute plastische Bild des Flusses, des strömenden Wassers, und zugleich des verzehrenden Feuers auf. Er leugnet das dinghaft Beharrende in der Welt als Schein und betont, dass die Welt ein Geschehen, ein Prozess, ein ewiges Werden und Vergehen ist, ein in sich zurücklaufender Kreisprozess, ein fließendes Geschehen, als ›Panta rei‹ in ständiger Veränderung, in Bewegung und unwiederholbar. In diesem Sinne ist das bekannte Zitat zu verstehen, dass niemand zweimal in denselben Fluß steigen könne, weil zwischen dem ersten und dem zweiten Mal sowohl der Fluss, als auch der Mensch, ein anderer geworden sei.

Künstler schaffen Bildwerke, um die Welt erkennbarer, begreifbarer zu machen, und nicht nur in dem schönen Venedig ist alles immer im Fluß und stetiger Veränderung unterworfen. In diesem Sinne ist die Ausstellung als Statement und Beitrag zur diesjährigen Biennale in Venedig gedacht.

Dorothea van der Koelen